

Unser Meer – unsere Nachbarn

Ob das Mittelmeer als Landmassen trennendes oder in ihrer Mitte liegendes begriffen wird, ist eine Frage der Perspektive. Dieses Schicksal teilt es mit anderen geografisch-geologischen Erscheinungen. Auch vor 1995 existierte das Mittelmeer als Beinahe-Binnenmeer oder als Heimat des Olivenbaums, als wasser[^]gefüllter Riss in der Erdoberfläche oder als Touristenziel, sei es an seinem Nord- oder seinem Südufer. Dann plötzlich entdeckte die Europäische Union das Mittelmeer und seine Küsten und initiierte eine, zunächst nach dem Ort des ersten grossen Treffens „Barcelona“ benannte Mittelmeerpolitik, an der auch, natürlich ausserhalb der EU, die Schweiz mit zahlreichen Projekten und Beziehungen beteiligt ist.

Als Folge davon könnte eine neue Art des Mare nostrum, des „unser Meer“ entstehen, dem aber ein neuer Wir-Begriff zugrunde läge. Wir, das wären jetzt idealerweise nicht mehr die einen gegen die anderen, die „wir“ gegen die „ihr“ oder die „sie“, sondern alle, in diesem Fall jedenfalls alle Anrainer.

Die Römer haben den Begriff vom Mare nostrum aus gutem Grund verwendet. Ihre Machtpolitik hat sie zu Herren aller Mittelmeerküsten gemacht. Von den Säulen des Herakles (Strasse von Gibraltar) bis nach Palmyra (in Syrien), vom Limes gegen die Germanen bis nach Leptis Magna (in Libyen), das Meer war ihres. Die Auseinandersetzung zwischen West- und Ostrom zog später eine Trennlinie durch das Meer. Diese soll, so wollen es viele Historiker (unter ihnen auch der grosse französische Mittelmeerhistoriker Fernand Braudel), mit dem Auftreten des Islam durch eine neue Trennlinie ergänzt oder gar überlagert worden sein, eine die von West nach Ost verlief, die den christlichen Norden vom muslimischen Süden getrennt habe.

Doch das Mittelmeer blieb Begegnungsraum. Die Ähnlichkeit der Interessen und der Weltbilder liessen Verständigung zu. Über Jahrhunderte gab es Kontakte und Konflikte, solche die entlang der Breiten- (also innerchristlich und innerislamisch), und solche, die entlang der Längengrade (also zwischen dem christlichen „Norden“ und dem weithin islamischen „Süden“) verliefen.

Auf den Trümmern (oder Schultern?) vorangegangener Reiche etablierte sich „der Islam“, oder besser: richteten sich islamische Reiche ein. Ein Vorgang, der nach der anfänglich rapiden Eroberung der Region zwischen dem Indus und der Pyrenäenhalbinsel, mehrere Jahrhunderte dauerte. Die islamische Welt wurde zum Nachbarn. Ist es bis heute.

Am Mittelmeer verschob sich das Ergebnis dieser ersten Ausmarchung zwischen Nord und Süd fast gleichzeitig durch die „Reconquista“ auf der Pyrenäenhalbinsel, also die Vertreibung der Muslime (und Juden), und durch die türkische Immigration und Eroberung in Anatolien. Diese beiden Entwicklungen fallen in die Zeit der Kreuzzüge (11.-13. Jh.), ja die Reconquista gilt als Teil der Kreuzzugsbewegung. Die Landnahme der Türken in Anatolien auf der anderen Seite wird mitunter als ein Anlass unter verschiedenen für die Kreuzzüge Richtung „Heiliges Land“ gesehen.

Eine weitere wichtige Auseinandersetzung zwischen den beiden Seiten des Mittelmeers ist die Expansion des Osmanenreiches, dessen Heere zweimal vor Wien standen (1529 und 1683) und damit weit in den Bereich des Nordens vorgedrungen waren, wo sie traumatische Spuren in Form der sogenannten „Türkenfurcht“ hinterliessen.

Während all dieser kriegerischen Auseinandersetzungen gab es immer auch Friedliches, gab es unbewaffneten Wettstreit, gab es Debatte. Während beispielsweise allenthalben europäische Kriegszüge nach Süden und nach Osten als „Kreuzzüge“ abgesegnet wurden, tauschten in Spanien Gelehrte ihr Wissen aus, reichten sie immense Kenntnisse und Denkschätze nach Norden, wo man sie in den neuentstehenden Universitäten noch über Jahrhunderte verwendete.

Doch in späteren, viel späteren Konfrontationen werden alle diese kriegerischen Auseinandersetzungen werden zu Argumenten. Erstarrt zu Mythen, werden sie immer wieder neu belebt. Die göttliche Strafe, „der Turck“, wie Martin Luther und andere Zeitgenossen der Belagerungen von Wien das sahen, wird da ebenso herangezogen wie die Kreuzzüge, deren Neuauflage in jüngster Zeit immer wieder von gewissen islamischen Gruppen ausgemacht wird.

Diese Vorgänge fallen in eine neue Epoche der Kontakte und Konflikte, eine, die völlig vom Norden beherrscht wird und deren Beginn vielleicht im 15. oder 16. Jahrhundert anzusetzen ist. Jetzt wird der Einfluss quantitativ und qualitativ anders. Die Entwicklungen gehen auseinander, und erst jetzt taucht der Begriff „Mittelmeer“ auf. Zwei Welten – wir und die ganz Anderen – werden voneinander geschieden. In den Strudel der Eroberung und Aufteilung der Welt, der politischen, militärischen, wirtschaftlichen, dann auch kulturellen Einflussnahme durch Europa, den Norden des Mittelmeers, gerät auch dessen Süden, die islamische Welt. Auch sie wird, aus europäischer geostrategischer Perspektive, neu eingeordnet, neu benannt: Naher Osten, Mittlerer Osten, Begriff, die die dortigen Sprachen übernehmen.

Schon ab dem 15., und intensiviert dann im 16. und 17. Jahrhundert bereitet sich weit weg vom Mittelmeer die Industrielle Revolution vor. Gleichzeitig erlebt der gesamte Mittelmeerraum einen drastischen Bevölkerungsrückgang, bedingt hauptsächlich durch die Pest. Das Osmanenreich löst sich allmählich auf, die Möglichkeiten europäischer Einflussnahme wachsen. Die Länder des Nordens nehmen ihren Vorteil wahr. In doppelter Weise bemächtigen sie sich der anderen Seite des Mittelmeers. Wirtschaftliche Interessen und politische Erwägungen leiten die im 19. und 20. Jahrhundert immense und tief in die Strukturen aussereuropäischer Länder hineinreichende Expansion. Sie ersticken damit mögliche Eigenentwicklungen im „Süden“ und drängen oder zwingen importierte Strukturen auf. Gleichzeitig hält der Traum vom Mittelmeer und vom Orient in Dichtung, Malerei, Musik Einzug, als Teil jener Definition der Menschen und Völker südlich und östlich des Mittelmeers samt ihrer Kultur als etwas wesentlich anderem.

Spätestens seit dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts regt sich dort aber Widerstand, der entweder religiös oder national argumentiert, oft auch beide Elemente verbindet. Es gibt Gruppen oder Klassen, die sich voll europäischen Vorgaben anschließen, und es gibt solche, die diese modifizieren wollen oder sie gar ablehnen. Auch was sie an Alternativen vorschlagen, ist unterschiedlich. Und doch lässt sich unschwer feststellen, dass viele Strukturen, viele Institutionen und viele Argumentationen längst „globalisiert“ sind, auch wenn sich deren Verständnis von Klasse zu Klasse, von Region zu Region, von Individuum zu Individuum unterscheidet.

Das gilt für die Demokratiedebatte ebenso wie für die Menschenrechtsdiskussion, für die Frage der Säkularisierung ebenso wie für das Problem der politischen Indienstnahme der Religion.

Das Ende der Geschichte ist mit den neuen Mittelmeerinitiativen gewiss nicht erreicht, wohl aber – hoffentlich – ein Neubeginn, der jedoch von schweren historischen Hypotheken und von ungeheuren Unterschieden belastet ist.

Gravierend ist die demografische Entwicklung: Von den im Jahre 1950 212 Mio. Bewohnern der Anrainerstaaten lebten 2/3 im „Norden“; die 360 Mio. des Jahres 1985 waren 50:50 verteilt; die für 2025 zu erwartenden 600 Mio. werden zu 2/3 im „Süden“ wohnen. Doch die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse vielerorts lassen eine Zunahme von Zorn und eine wachsende Tendenz zu „Heilserwartungen“ befürchten. Seinen Exzessen beizukommen genügt sicher kein „Krieg gegen den Terrorismus“, es sei denn er

orientiere sich an der alten islamischen Dschihâdweisheit: der kleine Dschihâd, das sei der mit der Waffe in der Hand, der Grosse dagegen, und damit der viel wichtigere, derjenige der „praktischen Religion“, des Tätigseins für den Mitmenschen und des gottwohlgefälligen Handelns.

22. März 2002